

# DAS WÜSTENBEBEN



Sand, Rauch und der Geruch von verbranntem Lehm und Fleisch lagen in der Luft. Ihre Beine waren taub und schwer, als sie über den harten Wüstenboden lief. Der Kopf frei, sie dachte nicht mehr nach. Sie rannte, ließ alles hinter sich: Ihre Heimat, ihren Bruder und das Leben, das sie bis zu diesem Tag geführt hatte.

Alles nur Fassade, um sie zu schützen.

Alles eine Lüge, die sie in diesem Moment einholte.

Das Mädchen keuchte, versuchte zu atmen und mit ihrem Bruder Souta Schritt zu halten, der ein Stück vor ihr lief. Souta. Immerhin ein Mensch, der noch bei ihr war. Keuchend wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, damit er nicht weiter in ihre Augen lief und wie Feuer brannte. Sie musste laufen. Weiterlaufen. Bis sie in Sicherheit waren. Ohne Ziel, immer nur Souta nach, ihren anderen Bruder hinter sich lassend. Denn sie musste überleben. Selbst wenn dies für alle, die sie liebte, den Tod bedeutete.

»Piara, beeil' dich. Du darfst nicht langsamer werden, hörst du?« Souta wandte sich besorgt zu seiner kleinen Schwester um, während er weiter nach vorne preschte. Sie nickte ihm stumm zu, schloss ihre Augen und gab noch einmal alles, was sie an Energie übrig hatte, um zu ihm aufzuschließen. Rückblickend konnte Piara nicht sagen, wie lange sie in dieser Nacht tatsächlich gelaufen sind, doch als der dunkle Sand allmählich zu festerem Grund wurde, verlangsamten sie ihre Schritte und kamen zum Stehen. Mitten im Nichts, umgeben von Felsen.

Die plötzliche Stille und Finsternis, die die beiden umgab, wirkte bedrohlich und fremd, doch Piara vernahm in diesem Moment lediglich ihren eigenen schweren Atem, der bei jedem Zug in ein erschöpftes Rasseln überging. Sie spürte das heftige Pochen in ihrer Brust, als ob ihr Herz versuchte, Schlag für Schlag auszubrechen. Unter der quälenden Erschöpfung sank Piara auf die Knie und wollte für einen Moment die Welt um sich herum vergessen; einfach in der herrschenden Finsternis ihrer Umgebung versinken.

Dazu ließ ihr Bruder ihr jedoch keinerlei Zeit. Stattdessen kletterte er auf einen der Felsen, reichte seiner Schwester die Hand und zog sie zu sich nach oben. Für einen Augenblick saßen die beiden einander nah gegenüber, vernahmten die blanke Panik, die sich in ihren Augen abzeichnete. Souta wollte sich erneut umdrehen, um hinter den Felsen Sichtschutz zu suchen, doch Piara packte ihn am Arm. Bevor er etwas entgegnen konnte, schnitt sie ihm das Wort ab:

»Was zum Donner ist da passiert, Souta? Wieso bleibst du nicht stehen? Sieh mich an und sprich mit mir!« Sie hielt einen Moment inne, suchte seinen Blick, ehe sie ihre scharfen Worte zügelte: »Ich bin müde, ich will mich ausruhen, ich will zurück, ich will wissen, was da passiert ist. I-ich habe das Gefühl, dass das alles meine Schuld ...«. Piaras Stimme versagte und ließ sie im Stich. Ein tiefer Atemzug, ehe Souta die Augen schloss. Er schüttelte den Kopf, sein Blick war entschlossen. Erst jetzt bemerkte sie sein Zittern und überlegte, wie viel ihm die Flucht abverlangt haben musste. Nicht nur psychisch, sondern auch körperlich – immerhin hatte er sie ein ganzes Stück weit getragen. Auf seiner Stirn hatte sich ein rotes Rinnsal gebildet, das ihm über die Schläfe hinab lief. Sein dunkles Haar stand noch wilder in alle Richtungen als sonst und auch mehrere Schürfwunden waren in seinem Gesicht zu erkennen, wie Piara entsetzt feststellte. Sie fragte sich, wo er sich diese Verletzungen zugezogen hatte.

»Erst ziehen wir uns zurück. Ich muss sicher gehen, dass du außer Gefahr bist.« Mit diesen Worten stand Souta auf und zog seine kleine Schwester

hinter sich her; ein wenig trotzig, da ihre müden Beine sie kaum noch tragen konnten. An einem Plateau, hinter einigen Felsspalten, machten die beiden kurz darauf endlich Halt.

Das Gestein um sie herum trat unter dem Mondlicht rötlich hervor und war angenehm kühl. Piara legte ihre Wange für einen Moment an deren glatte Oberfläche der Felsen und ließ ihren Blick gedankenverloren über die Cograt Steppe schweifen, die sie bislang nur aus Erzählungen kannte. Doch so aufgeregt sie darüber normalerweise gewesen wäre, endlich einmal den Ansatz von etwas anderem als Sand, Palmen und vertrockneten Pflanzen zu sehen, brachte sie in ihrer gegenwärtigen Situation keinerlei Begeisterung dafür auf. Im Moment war ihr vielmehr nach einem heißen Bad. Nach ihrem Zuhause, ihrem Zimmer, ihrem weichen Bett, das direkt unter einem großen Dachfenster stand. Nach den Sternen, zu deren Leuchten sie jede Nacht in den Schlaf driftete. Sie sehnte sich nach den Geschichten ihrer Brüder, die von ihren zahlreichen Reisen handelten. Erzählungen aus der Welt jenseits der Wüste faszinierten das Mädchen von klein auf und ließen es voller Neugier und Abenteuerlust in ihrem Schlaf in andere Welten gleiten. Scheinbar hatte Piara immer noch nicht realisiert, dass es dazu nie wieder kommen würde; der Gedanke daran trieb ihr erneut Tränen in die Augen, die sie tapfer herunterschluckte. Sie wusste, dass sie nun stark sein musste. Erschöpft sank sie zusammen. Das Brennen ihrer Füße, als sie die Stiefel von ihnen kickte und die Beine ausstreckte, nahm Piara nur entfernt wahr – denn sie konnte endlich sitzen und einen Moment verschlafen. Souta stand schweigend vor ihr, den Blick gen Himmel gewandt, als ob er nach etwas suchen würde. Die blauen Strähnen klebten blutverschmiert an seiner hohen Stirn und er zitterte immer noch am ganzen Körper.

»Hey, Souta.« Sie räusperte sich und kämpfte gegen das Brennen in ihrer Kehle an. Ihr Bruder drehte sich um; sein Blick war starr und ließ erahnen, dass seine Verletzungen ihm Schmerzen bereiteten. Schnaubend legte er seinen Rucksack zu Boden.

»Geht es dir gut? Du warst so stark, ich bin stolz auf dich.«, murmelte er, als er sich vorsichtig vor ihr niederließ. Der Schrecken der letzten Stunden war ihm deutlich anzusehen, doch da war noch etwas anderes, das Piara nicht richtig deuten konnte. War es Schuld? Sorge? Die plötzliche Erkenntnis, dass es keinen Weg mehr zurück in ihr gewohntes Leben gab? Souta musterte seine kleine Schwester unsicher, wartete auf eine Antwort.

Ihre sonst so lebhaften Augen, die denselben smaragdgrünen Ton hatten wie die seinen, starrten reglos zu Boden; das Feuer, das in ihnen lag, war zu einer schwachen Flamme verglommen. Piara wirkte blasser als sonst – ihr abgeschlagener Anblick rührte etwas in Souta, hielt ihm sein Versagen schmerzlich vor Augen. Seine Schwester, die mit ihrem runden Gesicht oft noch wie ein kleines Kind auf ihn wirkte, er sollte sie doch beschützen. Und doch saß sie nun hier, verstört und beklommen, bebte sie am ganzen Körper.

»Piara, ich bin dir einiges an Erklärungen schuldig. Es tut mir so leid, dass du... dass das passiert ist.« – Und dann drückte er sie fest an sich, umschloss sie mit seinen Armen. Endlich ein vertrautes Gefühl von Sicherheit, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick; denn die Fragen, die ihr auf der Seele brannten, bahnten sich ihren Weg über Piaras Lippen.

»Aber du bist hier. Du bist bei mir, du hast mich da rausgeholt. Dir muss nichts leidtun. Sag mir nur bitte, was geschehen ist. Warum ist Ineas...« Die plötzliche Erkenntnis traf sie wie ein Stich ins Herz, sobald sie die Worte ausgesprochen hatte.

Ineas. Sie hatten ihren Bruder Ineas zurückgelassen, als er bereits reglos auf dem Boden lag. Da riss sie sich von Souta und schluchzte unkontrolliert.

»Warum ist das passiert? Warum haben sie ihm weh getan?«

Piara vergrub ihr Gesicht in den Armen. Sie realisierte, dass sie Ineas nie wieder sehen würde. Er hatte sich geopfert, als sie unbedacht noch einmal zurückgelaufen war. Weil sie Soutas Anweisungen nicht Folge geleistet hatte. Denn das eigentliche Ziel des Angriffs, dessen war Piara sich sicher, war sie gewesen.

»Du solltest nicht bei mir sein. Lass mich hier, ich will nicht, dass dir auch etwas zustößt. Ich ziehe das Unheil an, denk doch mal nach! Ich...«

Doch sie brachte keinen Ton mehr heraus. Also schluchzte sie leise vor sich hin, zitternd und aufgelöst, während sie versuchte, das gerade Erlebte zu verarbeiten. In all ihrem Schmerz vergraben schottete Piara sich vollkommen von der Außenwelt ab, bis sie eine warme Hand auf ihrer Schulter spürte. Sie sah auf und vernahm die Sorge in Soutas Augen.

»Beruhige dich ein wenig und hör mir zu. Unsere Mutter wollte, dass du alt genug bist, bevor wir dir von allem erzählen.«

»Und mit alt genug meinst du, bis ich einen von euch verliere? Ist das alt genug für dich? Oder liegt die magische Altersgrenze nur zufällig bei knapp 14 Jahren und zehn Monaten? Was bitte heißt alt genug? Ihr habt mich doch offensichtlich die ganze Zeit belogen!«, schoss sie zurück. Auf Soutas Lippen zeigte sich der Ansatz eines verschmitzten Grinsens, was Piara angesichts ihrer Lage wütend schlucken ließ.

»Wie kannst du jetzt nur lachen?«, brüllte sie und packte ihren Bruder am Kragen. »Du Idiot! Nimm mich verdammt nochmal ernst!« Souta schwieg, vollkommen überrumpelt von ihrer Reaktion, als er sich zu einer halblauten Entschuldigung durchrang.

»Das war nicht richtig, tut mir leid.« Er stieß einen tiefen Seufzer aus und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Natürlich nehme ich dich ernst. Ich bin einfach nur froh, dass du dir deinen Humor bewahrt hast. Das ist wichtig und zeigt, was für eine starke Person du geworden bist. Dass wir scheinbar doch alles richtig gemacht haben.«

Piara ließ von ihm ab und ignorierte seinen Kommentar. Die beiden saßen einander schweigend gegenüber, bis das Mädchen endlich all jene Fragen aussprach, die es seit Jahren quälten:

»Warum wart du und Ineas darauf vorbereitet, dass etwas Schlimmes passieren würde?« – Sie zitterte, schluckte schwer bei dem Gedanken an die Worte, die sie gleich aussprechen würde und tat es dennoch.

»Sieh mich an und sag mir die Wahrheit. Ist das alles nur deshalb?« Und mit diesen Worten löste sie die Haarklammern an ihren »Öhrchen«, wie ihre Brüder sie immer nannten. Doch in Wahrheit hielt sie unter diesen gekonnt gesteckten Haarknoten etwas verborgen:

Dunkle, spitze Hörner, die ihr im Alter von drei Jahren gewachsen waren. Knöchern und fest ragten sie etwa fünf Zentimeter aus ihrem Kopf, als Piara mit den Fingern jede einzelne Strähne von ihnen löste.

»Wer oder was bin ich?« Souta wandte seinen Blick ab, deutete ein Nicken an, bis er sein Schweigen endlich brach.

»Ich werde dir erzählen, was ich weiß. Es ist nicht viel, aber alles, was unsere Mutter mir nach deiner Geburt erklärt hat.« Und dann, zum ersten Mal in ihrem Leben, hatte Piara das Gefühl, dass ihr Bruder aufrichtig zu ihr war, sie nicht in eine Schutzblase steckte und jeder ihrer Fragen auswich. Auch, wenn sie sich anschließend gewünscht hätte, Soutas Worte für alle Ewigkeit aus ihrem Gedächtnis zu verbannen. Doch sie hatten sich eingebrannt und ein Feuer entfacht, das seit diesem Tag unaufhörlich in dem Mädchen lodert. Diese Flammen haben alles verbrannt, was sie bis dahin zu wissen und wer sie zu sein geglaubt hatte.